

München, Herkulessaal.

Stumm starrt er auf die Tasten. Sirmone Pedroni braucht eine ganze Weile, um sich zu konzentrieren, um Mut zu fassen für seinen Auftritt im Herkulessaal. Aber, wie man dann hören kann: es macht Sinn, daß er sich die Zeit nimmt, sich ruhig zu konzentrieren. Denn Pedroni kommt gleich mit dem ersten Ton zur Sache, es gibt keine Aufwärmrunde, kein Einstimmungsstück – man ist sofort mitten drin. Dem flotten Prélude von Bachs dritter Englischer Suite stellt er das getragene G-Dur-Adagio BWV 968 voran, nimmt es sehr langsam – es klingt beinahe wie Brahms.

Aber Pedroni hatte die Nerven, die technische Sicherheit und die musikalische Ausstrahlung, sein Konzept durchzuhalten und das Publikum von seiner scheinbar altmodischen, in Wirklichkeit doch einzig tauglichen Haltung zu überzeugen. Er erzählte spielend von seinen Empfindungen beim Hören bachscher Musik, und hinter den Pedalschleiern sah man das musikalische Gerüst, die strenge Ordnung der Gefühle.

Ein wenig pedallastig geriet auch Hindemiths Suite 1922, wemgleich er sie in kräftigen Farben malte und, was man selten hört, den melodischen Reichtum Hindemiths genüßlich auskostete.

Schließlich raffte er sich doch noch einmal auf zu inspiriertem Spiel, zeigte noch einmal, welch großes musikalisches Talent er besitzt. Allein die zarte Beredtsamkeit seiner Piani, die große Kunst der kleinen Gesten heben diesen Pianisten aus dem musikalischem Mittelmaß hervor.

Mutig outete er sich in der Zugabe: mit einer Klavierbearbeitung von Isoldes Liebestod, den er selbstvergessen nachträumte, gleichwohl im Detail überpointierte, Effekte konstruierte, die doch wieder klar machten: Erst in der Verdeutlichung der historischen Distanz – Pedroni ließ Wagners Klangwellen immer wieder abrupt in sich zusammenfallen – läßt sich Wagner weiterträumen, bleibt er „zeitlos“ gegenwärtig.

*(Helmut Mauró)*